



Badenfahrt
Vom Ursprung und der
Faszination des Volksfestes
SEITE 16/17

INSEBRAT

Vom 2.–15. August Gratis-Schultüte holen!
Mehr Infos unter www.nab.ch/schulstart

nab.ch/schulstart

MEINE LÖSUNG. NEUE AARGAUER BANK

Adrien Brody
Ehrenleopard für
Oscar-Preisträger

KULTUR 13



Cassis, Moret und Maudet: Kommt es zum Dreierticket?

Bundesratswahlen Auch Isabelle Moret, Mutter schulpflichtiger Kinder, kandidiert

VON OTHMAR VON MATT UND DORIS KLECK

Nun ist es klar: Auch die Waadtländer Nationalrätin Isabelle Moret, die sich wochenlang in Schweigen hüllte, kandidiert für die Nachfolge von Aussenminister Didier Burkhalter. Moret, 46, bezeichnet sich selbst als «progressive Liberale», die in Fragen von Wirtschaft, Finanzen und Sicherheit rechts stehe, in Familien- und Umweltfragen aber progressiv sei. Mit Moret käme erstmals überhaupt eine Frau mit schulpflichtigen Kindern in den Bundesrat. Sie hat

einen Sohn (6) und eine Tochter (11) und lebt getrennt von ihrem Ehemann.

Damit kommt es am 1. September vor der FDP-Fraktion mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Dreikampf zwischen Ignazio Cassis (TD), Isabelle Moret (VD) und Pierre Maudet (GE). Vieles deutet darauf hin, dass Jacqueline de Quattro ihre Kandidatur zurückzieht. Maudet selbst wünscht sich ein Zweierticket: «Ein Ticket mit einem Italienischsprachigen und einer Frau wäre am besten für die FDP.» Ignazio Cassis sagt im «Montagsinterview» zur Frage, ob er ein Zweier- oder

Dreierticket bevorzuge: «Ich kann mit jedem Entscheid unserer Fraktion leben.» Beat Walti, der Vize-Fraktionschef der FDP und zuständig für das Prozedere, betont: «Das ist eine wichtige Frage, die wir in der Fraktion diskutieren werden. Im Minimum werden es zwei Kandidaten sein», betont er. «Mit drei Kandidaten kommt es einerseits zu taktischen Unwägbarkeiten, andererseits bietet man der Bundesversammlung eine grössere Vielfalt.»

Trotz der neuen Konkurrenz bleibt Ignazio Cassis Kronfavorit für die

Nachfolge von Didier Burkhalter. Zu den Westschweizer Ambitionen äussert er sich im Interview nur zurückhaltend: «Die Romandie ist im Bundesrat sicher nicht untervertreten.» Cassis betont die angespannte Lage mit Italien. Seine Wahl in den Bundesrat wäre ein wichtiger Schritt, um das Verständnis für diese Probleme zu erhöhen, sagt Cassis. Das Geschlecht wiederum sei zwar ein wichtiges, aber nicht das einzige Kriterium für das Bundesrats-Amt.

KOMMENTAR RECHTS, SEITE 2/3, 4

KOMMENTAR

Die Schweiz hat sich verändert

Als Franz Steinegger 1989 Nachfolger von Bundesrätin Elisabeth Kopp werden wollte, wurde er gestoppt. Das Parlament wollte keinen Bundesrat, der im Konkubinatsleben lebte, obwohl er noch verheiratet war - und zog den verheirateten Kaspar Villiger vor. Auch Christiane Brunner, zweimal verheiratet, mit fünf Söhnen - eigenen und adoptierten - erlitt 1993



von Othmar von Matt

dieses Schicksal. Das Parlament wählte die unverheiratete Ruth Dreifuss.

Heute will Nationalrätin Isabelle Moret Bundesrätin werden, obwohl sie von ihrem Ehemann getrennt lebt - und zwei schulpflichtige Kinder hat. Ist das möglich? Viele Schweizerinnen blicken neidvoll nach Dänemark, wenn es darum geht, wie sich in einer modernen Gesellschaft Familie und Karriere verbinden lassen. Helle Thorning-Schmidt gilt als Vorbild dafür. Sie wurde 2011 als Mutter von damals 12- und 15-jährigen Töchtern dänische Ministerpräsidentin.

Doch inzwischen hat auch die Schweiz eine starke gesellschaftspolitische Öffnung hinter sich. Der Bruch kam 1995, mit der Wahl von Moritz Leuenberger. «Ich war eine urbane Symbolfigur - der erste geschiedene Bundesrat», sagte Leuenberger 2012. «Heute lacht man, dass das je Thema war.» Wie wahr. Als Justizministerin Simonetta Sommaruga bei Ehemann und Schriftsteller Lukas Hartmann auszog, nahm das die Gesellschaft achselzuckend zur Kenntnis. Und Isabelle Moret nennt gar eine Schweizerin als ihr Vorbild: Nuria Gorriete, die erste weibliche Präsidentin der Waadtländer Regierung. Als sie 2012 in die Regierung gewählt wurde, war ihre Tochter 14 Jahre alt. Übrigens: Gorriete ist die Tochter spanischer Immigrantinnen.

@othmar.vonmatt@azmedien.ch

Machtkonflikt

Venezuelas Führung vereitelt Rebellion

In Venezuela hat die sozialistische Führung nach eigenen Angaben eine Rebellion von Teilen des Militärs unterdrückt. Sieben Personen seien nach einem Angriff auf einen Militärstützpunkt nahe der Stadt Valencia festgenommen worden, teilten die Behörden am Sonntag mit. Der stellvertretende Sozialistenchef Cabello sprach von einem «terroristischen Angriff». Kurz darauf sagte er, die «Ausnahmesituation» sei unter Kontrolle. Zuvor hatte die von Präsident Maduro durchgesetzte Verfassungsversammlung Generalstaatsanwältin und Maduro-Kritikerin Luisa Ortega abgesetzt. SEITE 5

Steuerbelastung im Aargau Bürgerliche sehen Zürich als Vorbild

Der Aargau kämpft seit Jahren mit kantonalen Defiziten. Vor diesem Hintergrund interessiert, wo der Aargau mit seiner Steuerbelastung im Vergleich zu seinen Nachbarkantonen steht. Inzwischen liegen Zahlen für 2016 vor, dem Jahr, in dem die letzten Änderungen aufgrund der Steuergesetzrevision von 2012 umgesetzt worden sind. Der Vergleich zeigt, dass der Nachbarkanton Zug einkommenssteuermässig weiterhin uneinholbar günstig ist. Mit einigem Abstand folgt Zürich, an dritter Stelle abwechselnd der Aargau oder Luzern. Nach ihnen folgt Baselland. Am meisten Einkommenssteuern kassieren die Nachbarn Bern und Solothurn. Der Aargau ist also im Mittelfeld.

Aargauer Politiker ziehen unterschiedliche Schlüsse daraus. Die Fraktionspräsidenten von CVP und SVP im Grosse Rat, Peter Voser und Jean-Pierre Gallati, sind überzeugt, dass sich der Aargau steuerlich Zürich annähern muss, sobald sein strukturelles Defizit beseitigt ist. Andere Prioritäten hat SP-Co-Fraktionschef Dieter Egli. Das Einnahmenproblem müsse mit teilweiser Rückgängigmachung der letzten Steuerenkungen angegangen werden. SEITE 15

Challenge League

Aarau braucht den ersten Sieg

Wenn der FC Aarau heute Abend auswärts auf Winterthur trifft, geht es für die Mannschaft von Marinko Jurendic darum, den definitiven Fehlstart in die Saison 2017/18 zu verhindern. Nach den ersten zwei Spielen ist der FCA noch ohne Sieg, der neue Trainer steht bereits etwas unter Druck. Die Gründe für den schwachen Start sind bekannt - wichtige Spieler fehlen verletzt, manche Positionen sind zudem noch zu wenig gut besetzt. Mit zwei Ligaspielen sowie der ersten Cuprunde bietet sich nun aber innert sieben Tagen die Chance, den verkorksten Saisonbeginn noch zu retten. SEITE 11

In Fahrt Die grosse Frage vor der 2. az-Oldtimer-Tour gestern Sonntag war: Hält der Himmel dicht? Er hielt - abgesehen, von einem kurzen Sprutz vor dem Hallwilersee. Die einzigartige Fahrt führte 134 Kilometer durch den Kanton Aargau. Der Corso mit 60 ausgewählten Oldtimern lockte Hunderte begeisterte Fans an die Strassenränder und ins Ziel bei Emil Frey Classics in Safenwil. SEITE 18/19

FOTO: SANDRA ARDIZZONE



HEUTE
7.8.2017

Die Blattmacherin empfiehlt



Dagmar Heuberger

Happy Birthday, King Roger! Morgen Dienstag feiert **Roger Federer** seinen 36. Geburtstag. Und zwar nicht in Sardinien, wo er mit seiner Familie Ferien machte, sondern im kanadischen Montreal, wo ihm die Organisatoren des Rogers Cup den roten Teppich ausrollen. Federer nimmt erstmals seit 2011 wieder an dem Turnier teil. Nomen est omen? Mit der Teilnahme in Montreal hat Federer auch gute Chancen, anschliessend in Cincinnati wieder die Nummer eins der Welt zu werden. Weshalb Federer wieder die Spitze der Weltrangliste übernehmen könnte, schildert Sportredaktor **Simon Häring** im Sportteil.

Frage des Tages

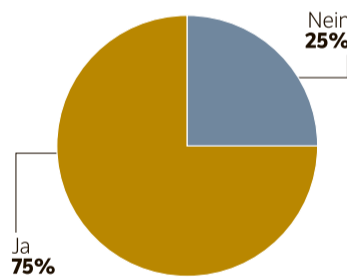
Soll eine alleinerziehende Mutter Bundesrätin werden?

Ja Nein

Stimmen Sie online ab unter www.aargauerzeitung.ch, www.bzbasel.ch, www.baselandschaftliche.ch, www.solothurnerzeitung.ch, www.grenchnertagblatt.ch, www.limmattalerzeitung.ch, www.oltnertagblatt.ch. «Die Umfrage finden Sie online über die Such-Funktion mit dem Stichwort «Tagesfrage»
Das Ergebnis erscheint in der nächsten Ausgabe.

Ergebnis letzte Tagesfrage

Wir haben gefragt: Soll weiterhin Chocolat Frey die Board-Schokolade von Swiss produzieren?



Video des Tages

www.aargauerzeitung.ch/mediathek/videos



Christa Rigozzi: «Wenn die Leute meinen Job kritisieren, ist das ok»

REZEPT DES TAGES

Präsentiert von Annemarie Wildeisen

Wassermelonen-Erdbeer-Süppchen

Zutaten für 2 Personen

400 g Wassermelone
250 g Erdbeeren
1 Esslöffel Zucker, gehäuft
1 Esslöffel Grenadinesirup;
ersatzweise Himbeersirup
1 Esslöffel Zitronensaft
75 g Joghurt griechisch;
ersatzweise saurer Halbrahm

Bestellen Sie jetzt via SMS ein Schnupperabo mit 3 Ausgaben für nur 12 Franken. SMS mit SCHNUPPER + Name und Adresse an 919 (20 Rp./SMS) oder Online-Bestellung unter www.wildeisen.ch/schnupperabo

Montagsinterview Ignazio Cassis

Der Bundesratskandidat erklärt, weshalb es in der Landesregierung eher einen Tessiner als eine zusätzliche Frau braucht - und weshalb er auch ein Vertreter des Calancatals ist.

«Natürlich bin ich nicht Harry Potter»

VON DORIS KLECK

Wir treffen Ignazio Cassis auf einer Sonnenterrasse in Lugano. Er trägt orange Hosen und ein legeres T-Shirt und wirkt nach ein paar Tagen im Bledial entspannt. Vielleicht wird er sich bald nicht mehr so unter die Leute wagen. Der Dresscode im Falle einer Wahl in den Bundesrat beschäftigt ihn.

Ihr Leben könnte sich in sechs Wochen radikal verändern. Was tun Sie in der verbleibenden Zeit?

Ignazio Cassis: Ich achte auf eine leichte Ernährung, jogge und schlafe genug. Ich brauche einen gesunden Körper, um all diese Emotionen zu verarbeiten und die kommenden Hürden ruhig anzugehen.

Bundesrat Burkhalter verglich das Amt mit einer zweiten Haut.

Dieser Vergleich hat mich stark beschäftigt. Natürlich weiss man, dass die Freiheit eines Bundesrates eingeschränkt ist. Doch die prononcierte Aussage zeigt, dass das Amt manchmal auch zu eng sein kann. Mir war es immer wichtig, mein Leben eigenständig zu gestalten. Doch die Idee, das Land im Bundesrat mitzugestalten, begeistert mich.

Sie gelten als Kronfavorit für die Nachfolge von Didier Burkhalter ...

... das Wort habe ich selbst nie benutzt. Der Weg ist lang. Die Lagebeurteilung ändert sich kontinuierlich. Je nachdem, wer noch kandidiert und ob ich Fehler mache.

Was ist Ihre Strategie?

Mich selbst zu sein, ruhig zu bleiben.

Bundespräsidentin Doris Leuthard hat angekündigt, längstens bis Ende 2019 zu bleiben. Hat Sie diese Ankündigung erstaunt?

Inhaltlich nicht, aber der Zeitpunkt. Es kann einen gewissen Einfluss auf die Burkhalter-Ersatzwahl haben.

Die Frauenfrage steht nun stärker im Fokus. Das ist schlecht für Sie, zumal mit Isabelle Moret eine etablierte Nationalrätin kandidiert.

Möglicherweise. Eine Bundesratswahl ist jedoch eine multidimensionale Angelegenheit. Das Geschlecht ist ein wichtiges Kriterium, aber nicht das einzige.

Nur eine Frau im Bundesrat wäre nicht zeitgemäss.

Bundesrätin Leuthard hat ja nicht gesagt, wann sie zurücktritt. Entsprechend hat sich die Ausgangslage nicht verändert. Aber natürlich müssen wir

im Bundesrat eine angemessene Vertretung beider Geschlechter anstreben.

Davon kann selbst bei zwei Bundesrätinnen nicht die Rede sein. Das ist zwar nicht elegant, aber die Wahl der Bundesversammlung.

Braucht es keine weiblichen Vorbilder und Lebenserfahrungen in einer Regierung?

Sicher. Wir hatten auch schon eine Regierung mit vier Frauen und drei Männern. Und diese Zusammensetzung funktionierte genauso gut wie jene, die wir heute haben.

Sie haben im «Le Matin Dimanche» gesagt: «Wenn ich eine Frau wäre, wäre ich fast beleidigt, wenn man mich wählen würde, weil ich eine Frau bin.» Haben Sie keine Angst davor, ein Quoten-Tessiner zu sein?,

«Meine Flexibilität ist mein Pluspunkt.»

Damit wollte ich zum Ausdruck bringen, dass das Geschlecht nicht höher gewichtet werden soll als die weiteren Qualitäten einer Person.

Weshalb ist es wichtiger, einen Tessiner in der Regierung zu haben als eine zusätzliche Frau?

Es geht um die Vertretung der italienischsprachigen Schweiz, das heisst einer Sprach- und Kulturregion, nicht eines Kantons. Und die italienischsprachige Schweiz ist seit fast 20 Jahren nicht mehr in der Landesregierung vertreten.

Sie mögen es nicht, wenn man vom Anspruch des Tessins spricht?

Deutschschweizer und Romands meinen mit dem Wort «Tessin» ein Sprachgebiet und missachten damit die Bündner Südtäler und die Hälfte der italienischsprachigen Schweizer, die weder im Tessin noch in Graubünden leben. Ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass die Bündnerin Silva Semadeni bei einer SP-Vakanz eine ausgezeichnete Bundesratskandidatin der italienischsprachigen Schweiz wäre.

Was verbindet Sie mit den Bündner Südtälern?

Die gleiche Kultur. Das ist wie bei den

Thurgauern, St. Gallern und Appenzelern.

Ein Bewohner des Calancatals fühlt sich stärker mit dem Tessin verbunden als mit Graubünden? Es geht nicht um Kantone, sondern um die Sprach- und Kulturzugehörigkeit.

Sie haben in Zürich und Lausanne gelebt. Erklären Sie uns die Unterschiede zwischen den Landesteilen.

Ich erzähle Ihnen eine Anekdote. Zu Beginn meiner Studienzeit verstand ich keinen Dialekt und damit auch nicht die Witze unserer Professoren. Deshalb konnte ich nicht lachen. Nach einem Jahr verstand ich die Witze inhaltlich, gelacht habe ich aber trotzdem nicht immer. Der Humor ist unterschiedlich, und das hat mit der Kultur zu tun. Eine Sprache ist nicht das Aneinanderreihen von Worten, sondern Ausdruck einer Mentalität. Bei meiner Kandidatur geht es nicht um das Tessin, sondern um die dritte Schweiz. Ohne die italienischsprachige Schweiz wäre die Schweiz nicht die Schweiz.

Weshalb ist Ihre Wahl so wichtig, ausser dass die Verfassung die Berücksichtigung der Sprachregionen verlangt?

Ein italienischsprachiger Bundesrat schafft eine psychologische und symbolische Verbundenheit mit der entsprechenden Schweizer Bevölkerung. Wer sich vernachlässigt fühlt, identifiziert sich auch nicht mit den Institutionen. Historisch gesehen wurde ein italienischsprachiger Bundesrat immer dann gewählt, wenn es im Süden der Schweiz Spannungen gab. Das ist heute der Fall. Die Situation mit Italien ist seit Jahren angespannt. Stichworte dazu sind Steuern, Migration, Arbeitsmarkt. Die Schweiz muss die Beziehungen zu Italien verbessern. Natürlich bin ich nicht Harry Potter mit einem Zauberstab. Falls ich gewählt werde, wird nicht alles auf einen Schlag gut. Doch meine Wahl wäre ein wichtiger Schritt, um das Verständnis für diese Probleme zu erhöhen.

Ihr Konkurrent, der Genfer Staatsrat Pierre Maudet, ist tagtäglich mit den Problemen eines Grenzkantons konfrontiert. Ein Vorteil für ihn? Es ist sicher gut, wenn auch er die Probleme der Grenzkantone kennt.

Wären Sie denn ein guter Vertreter des Tessins mit Ihrer positiven Einstellung zur Personenfreizügigkeit? Ich bin ein stolzer und legitimer Vertreter der italienischen Sprache und Kultur. Aber ich könnte nicht alle Erwartungen des Tessins erfüllen. Ich könnte



«Politik kann unangenehm sein»: Bundesratskandidat Ignazio Cassis.

FABIAN UNTERNÄHRER/13 PHOTO

jedoch einen direkten Draht zu einem ähnlich funktionierenden Menschen bieten. Das hilft.

Mit Isabelle Moret und Pierre Maudet kandidieren zwei Westschweizer. Finden Sie den Anspruch der Romands auf einen dritten Bundesratsitz vermessen?

Es kommt auf die Perspektive an. Die Romandie ist heute sicher nicht untervertreten. Am Schluss wird die Bundesversammlung diese Frage entscheiden.

Moret und Maudet begründen ihre Kandidatur damit, dass die Tessiner FDP nur Sie als Kandidaten nominiert hat. Hat Ihre Kantonalpartei die richtige Strategie gewählt?

Diese Frage sollten Sie an den Präsidenten der FDP Tessin richten. Ich war in die Festlegung der Strategie nicht involviert.

Wie beurteilen Sie denn die Situation Ihres Kantons?

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg war das Tessin sehr arm, die Leute wanderten aus. In den 60er-, 70er-Jahren kam plötzlich der Wohlstand. Leute aus einfachen Verhältnissen, wie ich, konnten studieren. Meine Generation und die unserer Kinder wuchs im Glauben auf, dass der Wohlstand gottgegeben ist. Doch diese Zeit war ein historischer Sonderfall.

Warum?



PERSÖNLICH

Ignazio Cassis

Seit Bundesrat Didier Burkhalter seinen Rücktritt angekündigt hat, sind alle Scheinwerfer auf Ignazio Cassis (56) gerichtet. Dabei kam der Tessiner Nationalrat und Fraktionschef der FDP erst spät in die Politik. Für die Nationalratswahlen 2003 suchte die Tessiner FDP einen Arzt auf ihrer Liste. Cassis, damals Kantonsarzt, sagte zu, landete auf dem ersten Ersatzplatz und rutschte 2007 in die grosse Kammer nach. Der 56-Jährige spricht nebst Italienisch fließend Deutsch und Französisch. Die Domäne von Cassis ist die Gesundheitspolitik. Von 2008 bis 2012 war er Vizepräsident der Ärztesellschaft FMH. Er verliess den Vorstand aus Protest wegen der negativen Haltung des Verbandes zur Managed-Care-Vorlage. Seit 2013 präsidiert Cassis den Krankenkassenverband Curafutura. Er war angeregt, um das schlechte Image der Krankenkassen zu verbessern – doch das Amt bringt ihn selbst immer wieder in die Kritik. Cassis lebt mit seiner Frau in Montagnola bei Lugano.

Dass ich die Interessen der Versicherten höher gewichte als das Gehalt meiner Frau.

Das führt nicht zu Widerspruch?
Sie liebt mich trotzdem.

Sie verdienen ja auch allein mit Ihrem 60-Prozent-Pensum bei Curafutura 180 000 Franken.

Als FMH-Vizepräsident verdiente ich fast gleich viel, damals war der Lohn kein Thema. Ich kann die Wahrnehmung der Leute nicht ändern: Ärzte sind gut, Krankenkassen sind schlecht.

Was befähigt Sie für das Bundesratsamt, ausser Ihrer Herkunft?

Meine Ausbildung, meine Denkmethode, meine Leistungen, meine Flexibilität – ich bin nicht stur – meine Fähigkeit, zuzuhören und mein Mut, auch unpopuläre Entscheide zu treffen.

Zum Beispiel?

Curafutura. Hätte ich populär sein wollen, hätte ich auf das Amt verzichtet. Doch ich wäre mir nicht treu geblieben. Ich sehe mich als Brückenbauer für ein System, das mir sehr am Herzen liegt.

Sie nennen sich flexibel. Wie standhaft sind Sie?

Lustigerweise nennen mich einige Zeitungen «Der Harmoniebedürftige», andere «Der knallharte Interessensvertreter».

Wer hat recht?

Alles hat seine Zeit: Zuerst suche ich nach Kompromissen, dann kommt der Entscheid, den ich knallhart vertrete.

Sind Sie ein guter Stratege?

Die Leute sagen es von mir.

Was finden Sie selbst?

Ein Stratege ist nur so gut wie seine Resultate.

Nehmen wir die Altersreform. Sie wurden von Mitte-Links vorgeführt. Haben Sie Fehler gemacht?
Ich persönlich nicht.

Der Kurs Ihrer Fraktion war schlingerhaft und hat nicht reüssiert?

Unsere Fraktion hatte einen klaren Kurs, doch wir agierten nicht allein und mussten mit anderen Fraktionen Kompromisse suchen. Ich unterstützte zum guten Teil die ursprüngliche Vorlage des Bundesrates. Die letzte Version des Nationalrates war auch nicht viel anders. Persönlich hätte ich gerne früher auf die Schuldenbremse mit Rentenalter 67 verzichtet: Das war Gift in der Diskussion. Doch es gelang mir nicht, die anderen davon zu überzeugen. Das ist Politik. Politik kann unangenehm sein.

Der Tessiner Finanzplatz hat massiv Kapital angezogen, weil die Italiener ihr Vermögen in Sicherheit bringen wollten. Das Land stand wegen der kommunistischen Roten Brigaden auf der Kippe. Wohin haben die Italiener das Geld gebracht? Nach Lugano, weil dort die Leute eben die gleiche Sprache und Mentalität haben. Viele Bauern und Handwerker wechselten die Branche. In meinem Dorf Sessa arbeitete plötzlich ein Drittel bei einer Bank.

Dass Grenzgänger einen Strafregisterauszug vorlegen müssen, belastet die Beziehungen zu Italien.

Staatspolitisch ist diese Massnahme falsch. Doch sie ist, wie der Tessiner Inländervorrang, Ausdruck einer Malaise. Kein anderer Kanton ist umgeben von 10 Millionen Leuten, denen es wirtschaftlich schlechter geht. In Basel hat sich noch nie jemand über die

«Ich gewichte die Interessen der Versicherten höher als das Gehalt meiner Frau.»

Grenzgänger beklagt. Sie werden gebraucht, wie auch in den Tessiner Spitälern oder auf den Baustellen.

Ist die Diskussion um die Grenzgänger im Tessin noch rational?

Die Politik ist in den letzten zehn Jahren überall irrationaler geworden. Im Tessin hat diese Entwicklung einfach

früher eingesetzt als im Rest der Schweiz und in Europa. Die Wahrnehmung ist wichtiger als die Realität. Doch mir scheint, dass diese Ära hier abklingt. Das Pendel schlägt zurück.

Weshalb wurden Sie Arzt?

Aus Neugierde. Ich wollte wissen, wie der Körper funktioniert. Dazu gab es zwei Schlüsselerlebnisse. Mit 13 Jahren riss ich bei einem Sprung über einen Zaun meinen kleinen Finger ab. Später erlebte ich einen epileptischen Anfall eines Freundes. Warum verliert ein Mensch plötzlich die Kontrolle über seinen Körper? Solche Fragen haben mich beschäftigt.

Sie haben schon früh aufgehört, als Arzt zu praktizieren. Warum?

Mein Ziel war immer eine eigene Praxis. Doch 1989 war Aids ein riesiges Thema. Ich war Assistenzarzt in Lugano, als der Kanton jemanden suchte für eine Aids-Sprechstunde. Niemand hat sich gemeldet, also tat ich es.

Weshalb?

Die Neugierde. Bei der Arbeit wurde mir klar, dass die gesellschaftliche Dimension viel schlimmer war als die Krankheit selbst. Die Ausgrenzung schmerzte die Patienten. Meine Betroffenheit war gross. Es ging um gleichaltrige Patienten, die zum Teil mit mir in der Schule waren. Das hat mich interessiert und so wechselte ich in die Präventivmedizin.

Heute lobbyieren Sie für Krankenkassen. Kränkt Sie der Übername «Krankencassis»?

Nein. Krankenkassen gehören zum Gesundheitswesen wie die Ärzte, Spitäler und alle anderen Gesundheitsberufe. Der Staat reguliert und übt die Aufsicht aus. Ihr Ruf mag schlecht sein, doch Krankenkassen sind nötig. Sie nehmen eine Treuhandsfunktion für die Versicherten wahr.

Haben Sie den Schritt nie bereut?
Nein.

Ihre Aussichten, Bundesrat zu werden, wären grösser.
Mag sein, aber ich habe ja nicht Bundesrat studiert.

Braucht es nicht eine maximale Flexibilität, wenn man plötzlich nicht mehr die Ärzte, sondern die Krankenkassen vertritt?

Das ist mein Pluspunkt.

Sie mussten sich nie verleugnen?

Nein, weil meine Werte gleich geblieben sind. Die Mission von Curafutura entspricht auch den freisinnigen Ideen und auch derjenigen der Ärzte. Doch beim Ärztesverband FMH ist selbstverständlich der Schutz der Einkommen ein wichtiges Thema.

Ihre Frau ist Radiologin. Wie erklären Sie ihr die geplanten Tarifsenkungen?

Dann kam die Krise.
In den 90er-Jahren holte Italien mit Steueramnestien Kapital ins Land zurück. Unser Finanzplatz litt. Vor zehn Jahren hat dann die Finanz- und Wirtschaftskrise die Lombardei stark getroffen. Eine Katastrophe! Plötzlich suchten 10 Millionen Menschen einen Job und finden ihn in dieser Schweiz, die ähnlich tickt, aber politisch anders organisiert ist. Dieser riesige Druck auf den Arbeitsmarkt ist verantwortlich für die Verteidigungshaltung des Kantons, die von der Lega politisch ausgenutzt worden ist. Zu Recht, weil die anderen Parteien geschlafen haben. Auch die FDP.

Das Tessin hat den restriktivsten Arbeitsmarkt der Schweiz. Wie beurteilen Sie als Liberaler diese Politik?

Normalarbeitsverträge mit Mindestlöhnen sind unschön, aber unter gewissen Bedingungen verständlich. Als Libera-